

Jenny: «Lej da Staz ist unser Sorgenkind»

Nach dreieinhalb Wochen Festival da Jazz zieht Gründer Christian Jott Jenny Bilanz. Im Interview schwärmt er von der Atmosphäre am Lej da Staz, lobt das junge Organisationsteam und äussert seine Sorgen zur Finanzierung des Anlasses.

FADRINA HOFMANN

Christian Jott Jenny, das Festival da Jazz 2024 ist Geschichte. Wie lautet Ihre erste Bilanz?

Wir versuchen das Festival da Jazz immer so zu programmieren, dass es viel Abwechslung gibt. Sogar wenn jemand den ganzen Monat da ist, sollte keine Langeweile aufkommen. Was für mich ganz klar heraussticht, sind die Konzerte am Lej da Staz. An diesem Ort kommen Mensch und Natur zusammen. Das Konzert am Morgen früh war für mich ein ganz besonderes Erlebnis. Und die Nebenschauplätze auch. Zum Beispiel haben vier sensationelle Pianisten jeden Tag irgendwo in St. Moritz gespielt.

Dieses Jahr gab es sogar drei Konzerte an einem Tag am Lej da Staz. Tausende haben die Musik am See genossen. Sind solche Dimensionen für diesen Ort verträglich?

Ja. Würde man für diese Konzerte Eintritt verlangen, mit Security und so weiter, dann würden sich die Besucherinnen und Besucher völlig anders verhalten. Indem es aber geschenkte Konzerte sind, ist die Wertschätzung gross und am nächsten Tag sieht es am Lej da Staz aus, als wäre nichts geschehen.

Also funktioniert der Appell an das Publikum, sich verantwortungsvoll gegenüber der Natur zu verhalten?

Absolut. Ich bin immer im Austausch mit meinem Amtskollegen in Celerina, und wir haben auch dieses Jahr im Vorfeld kritisch diskutiert, ob drei Konzerte



Christian Jott Jenny ist Gründer des Festival da Jazz, heute bezeichnet er sich als Problemlöser, Klagemauer und Entscheider.

Foto: fotoswiss.com/Giancarlo Cattaneo

vertretbar sind. Beim Lej da Staz lassen die Menschen ihren Müll nicht liegen, sondern nehmen ihn wieder mit. Das ist speziell und schön.

Das Festival da Jazz scheint immer umfangreicher zu werden, oder täuscht dieser Eindruck?

Der Umfang ist gleich geblieben. Das Festival wird aber kompakter und intensiver. Es ist vielleicht präziser, weil es mehr Veranstaltungsorte gibt. Wir spielen an zwölf Orten im Engadin und Bergell. Es ist ein Festival der Orte geworden. Die Aussensatelliten wie zum Beispiel Stampa sind jeweils zuerst ausverkauft. Es gibt Leute, die genau auf Konzerte an solch aussergewöhnlichen Orten warten und dann sofort buchen. Das Vertrauen in die Marke ist riesig. Es ist eigentlich ziemlich egal, wer spielt. Das ist extrem erfreulich.

Woran liegt es?

Die Qualität stimmt. Dank meiner Wahl als Gemeindepräsident 2018 musste die

Organisation neu aufgestellt werden. Das Team wurde autark und funktioniert sehr gut. Ich bekomme die meisten Sachen gar nicht mehr mit.

Und dennoch wirken Sie sehr präsent an den Konzerten. Welche Funktion haben Sie am Festival da Jazz noch?

Ich bin Problemlöser, Klagemauer und Entscheider, wenn Erfahrung verlangt wird. Zu mir kommen sie, wenn irgendein grosses Gewitter herannaht, in jeglicher Hinsicht.

Trotz Rücktritt?

Der Rücktritt ist operativ passiert. Ich erhalte morgens eine Kurzmitteilung, wann ich wo sein muss, um Grüezi zu sagen. Ich habe nur noch repräsentative und strategische Pflichten. Und wenn es Geld braucht.

Stichwort Geld: Wie sieht es bezüglich Finanzierung für 2025 aus?

Lej da Staz ist das grösste Sorgenkind. Wir wollen und müssen uns diese Gra-

tiskonzerte weiterhin leisten. Allein schon der Werbeeffect ist für das Engadin unbezahlbar, wenn man bedenkt, wie viel die Besucherinnen und Besucher an diesem Tag fotografieren, verbreiten, weitererzählen. Es ist ein so unglaublich friedvoller Anlass, weswegen er mir auch sehr wichtig ist. Hier werden genau die Werte gelebt, die ich gerne auch für St. Moritz und für das Engadin vermitteln würde. Es gibt einen Gegenpol zu Moncler und so weiter.

Sunrise war jetzt das letzte Mal Präsentationspartner am Lej da Staz. Um die Kontinuität dieser Konzerte zu sichern, braucht es aber finanzielle Unterstützung. Wie findet man diese?

Man muss klipp und klar sagen, dass nach Corona alles 30 bis 40 Prozent teurer geworden ist. Die Kosten für die Technik sind gestiegen, die Gagen sind hochgeschwollen, weil die Künstlerinnen und Künstler nur noch durch ihre Auftritte verdienen. Die Subventionen und das Sponsoring sind immer gleich ge-

blieben. Grosse Sponsoren leiden unter zu vielen Regulierungen und Compliance, die vom Staat auferlegt werden. Und so werden mehr Gesuche für Subventionen beim Staat eingereicht. Die Lösung dieses Problems ist eine Aufgabe auf kommunaler, kantonaler und auf Bundesebene.

Was kann das Organisationsteam des Festival da Jazz tun?

Diese Frage zu beantworten, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben für dieses Jahr. Wir suchen dringend Sponsoren und Geldgeber, vor allem für die Konzerte am Lej da Staz. Das ist eine der besten Plattformen, um sich zu präsentieren. Fakt ist, dass diese Konzerte heute massgeblich von den Gemeinden St. Moritz, Celerina, Pontresina und neu auch Silvaplana getragen werden.

Die Konzerte am Lej da Staz sind sehr beliebt. Es können vor allem auch jene daran teilnehmen, für die die Tickets der Konzerte im Dracula Club oder im Reine Victoria unerschwinglich sind.

Die Tickets kosten zwischen 99 und 190 Franken. An anderen Festivals sind sie noch teurer und man sitzt mit Hunderten von Leuten in einem Saal. Unsere Ticketpreise haben sich in den vergangenen zehn Jahren nicht verändert.

Und doch sind sie für viele Einheimische zu teuer.

Umso wichtiger sind die verschiedenen freien Konzerte des Festival da Jazz.

Wie sehen die Pläne für die nächste Ausgabe aus?

Never change a winning horse. Grundsätzlich gehen wir wie bisher weiter. Es gibt immer noch Verbesserungspotenzial, aber wir schrauben auf einem hohen Niveau. Es funktioniert alles gut. Auch nächstes Jahr wird es ein gutes Programm geben. Wir haben sehr fähige, junge Leute in unserem Team, die mitdenken. Die Finanzierung des Anlasses bleibt nicht nur die Königsdisziplin, sondern die Kaiserdisziplin. Lej da Staz ist unser grösstes Sorgenkind.

Magische Klänge im einzigartigen Konzertsaal

Im Rahmen des Origen Sommerfestivals verwandelt sich die Transformatorhalle des Unterwerks Albanatscha in einen grossartigen Konzertsaal. Dort spielt das Trio Richter «beloved city», eine Komposition von Kirill Richter.

Für das Origen Konzert «beloved city» des Richter Trios werden an den Konzerttagen die Transformatorhallen des Repower Unterwerk Albanatscha jeweils für vier Stunden heruntergefahren. Ungewohnt still ist es in der riesigen Montagehalle der Schaltanlage. Das Brummen der Transformatoren fehlt. Die Konzertbesuchenden sitzen gegenüber dem grossen Tor aus rohem Messing, das zur einzigartigen Konzertkulisser wird.

Fiktion und Utopie

Kirill Richter wuchs als Sohn einer Ukrainerin in Russland auf. Nach Kriegsausbruch kehrte der preisgekrönte Pianist und Komponist Russland den Rücken und fand zunächst in Riom eine neue Heimat. Seit zwei Monaten lebt er nun in Paris.

In seiner neuesten Komposition «beloved city» erzählt Richter vom Leben in einer fiktiven, utopischen Stadt. Richter, der selbst seine Heimat verloren hat, träumt sehnsüchtig von einer heilen

Welt. «In meiner Traumstadt fühlen sich die Menschen sicher, fühlen sich wie im Himmel», führt Richter aus.

Der Aufführungsort könnte nicht besser gewählt sein. Nach der Einführung öffnet sich das monolithische Tor und gibt den Blick auf die in der Abendsonne glänzende Passstrasse frei. Die melancholischen, zarten Klänge verweben sich mit dem Rauschen der in der Ferne

verschwindenden und der taleinwärts fahrenden Fahrzeuge. Die Randulins unter den Engadinerinnen dürften das Sehnsuchtsgefühl nachempfinden können. Plötzlich heulen die Sirenen des Unterwerks auf, rote Lichter blinken. Das Tor schliesst sich. Aus der Traum. Zurück geht es in die Realität. Technik und Musik prallen aufeinander. Klavierklänge nehmen das dramatische Sirenenheul

auf. Kräftig, laut, polyphon spielt das Trio: Kirill Richter (Klavier), Alena Zinovieva (Violine) und Avgust Krepak (Cello). Die Stimmen der drei Instrumente finden wieder zusammen.

Pianist, Komponist, Anthroposoph

Der studierte Nuklearphysiker Richter erlernte das Klavierspiel autodidaktisch. «Ich habe Mozart und Beethoven gehört



Das Trio Richter: Kirill Richter (Klavier), Alena Zinovieva (Violine) und Avgust Krepak (Cello) spielen im Rahmen des Sommerfestivals Origen im Repower Unterwerk Albanatscha das Konzert «beloved city».

Foto: Admill Kuyler

und ihre Musik nachgespielt. Seit ich Musik mache, spiele ich auch meine Musik. Noten lesen und schreiben habe ich erst später gelernt», erzählt Richter. Seine Karriere als Pianist und Komponist verlief parallel. In seinen Konzerten spielt er stets seine eigenen neoklassischen Kompositionen. «Meine Musik handelt von Menschen. In meiner Musik reflektiere ich, was uns Menschen verbindet, was uns unterscheidet und was uns menschlich macht. Manchmal sage ich, ich bin mehr Anthroposoph als Komponist.»

Richters Musik berührt. Die Zuhörerinnen und Zuhörer spüren, was er mit seinen Stücken bewirken möchte: «Ich möchte, dass die Menschen verstehen: Wir Menschen sind alle gleich. We all need kindness, love and care.»

Für Richter ist es ein Geschenk, im Unterwerk Albanatscha spielen zu dürfen. Für die Besucherinnen und Besucher ist es ein Geschenk, dort ein Konzert zu erleben, das tief aus dem Herzen junger, grossartiger Musiker kommt. Stefanie Wick Widmer

Weitere Aufführungen: 27. | 28. Juli und 2. | 3. | 9. | 10. August.
www.orgien.ch/theater

Hinter dem QR-Code verbirgt sich eine Kostprobe des Konzertes.

